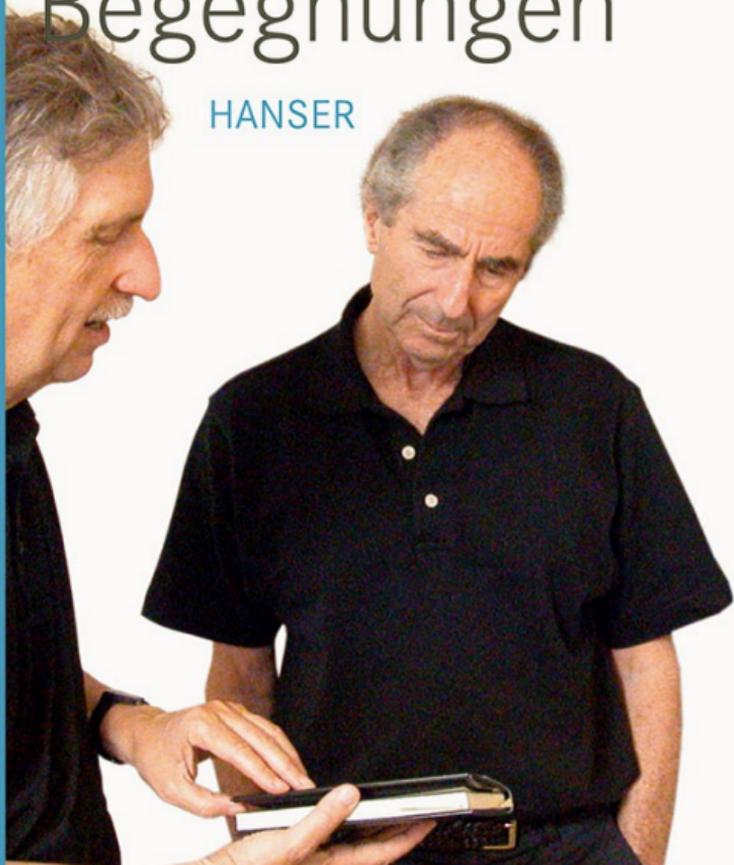


VOLKER HAGE

Philip Roth

Bücher und
Begegnungen

HANSER



einfallen? »Doch, sogar gerade jetzt, wo wir hier sitzen. Zum Glück kenne ich diese Situation: Es hat allerdings noch nie länger als einen Monat gedauert. Es ist ja ganz schön, mal keinen Druck zu haben. Ich sage mir: Mach dir keine Sorgen, genieß die Tage, entspanne dich.«

Roth redet lebhaft, mit viel Nachdruck in der Stimme. Er nimmt Rücksicht auf seinen deutschen Gast, fragt auch einmal nach, ob man folgen könne: »D'you follow me?« Dabei spricht er ein klares, gut verständliches Englisch. Seit 1976 lebt er jedes Jahr ein paar Monate in der Nähe von London, im

Haus seiner Lebensgefährtin Claire Bloom, einer britischen Schauspielerin. Er schreibe dort im gleichen Arbeitsrhythmus, sagt er. Es gebe den gleichen Stuhl, den gleichen Tisch, die gleiche Schreibmaschine, »nur andere Bäume, wenn man aus dem Fenster blickt«. Es sei gerade für amerikanische Autoren eine wichtige Frage, wo man arbeite: im Trubel der Stadt oder in ländlicher Einsamkeit. »Das ist schwer zu lösen, vielleicht unlösbar. Von 1962 bis 1970 habe ich in New York gelebt. Das ist ein problematischer Ort für einen Schriftsteller. Ich bin froh, daß ich in dieser Zeit nicht

hier draußen gewesen bin, ich hätte viel versäumt. Dabei habe ich schon damals den ganzen Tag geschrieben und nachts gelesen, ich kämpfte dauernd gegen Ablenkungen und Versuchungen an.« Er macht eine Pause.

»Möglich, daß ich seither auch einiges versäumt habe. Man weiß das nie.«

Das also ist der Mann, der in Amerika eine Berühmtheit, in Europa eine Legende ist, der Mann, der die intimsten Besessenheiten ausplaudert, der all die sexuellen Männerphantasien beichtet – in Romanen, die eigentlich für weibliche Leser verboten gehören:

Frauen können danach keine Illusionen mehr haben. »Portnoys Beschwerden« war dabei nur der – freilich schwer zu übertreffende – Anfang, in den siebziger Jahren folgten die Romane »Die Brust«, »Mein Leben als Mann« und »Professor der Begierde«. Im Zentrum stehen jüdische Intellektuelle, die sich ihr – wie sie meinen – verkorkstes Leben von der Seele reden. Sie sprechen von der Übermacht der Mutter, von eigenen Unzulänglichkeiten, gemischt mit Allmachtsphantasien, von der Sehnsucht nach den Frauen, die sie nicht haben, und der Unzufriedenheit mit jenen, die

sie haben.

Da also sitzt Philip Roth: ein freundlicher, geistreicher, unterhaltsamer Gesprächspartner. Er macht den Eindruck eines souveränen Menschen, der in sich ruht, der seine Lebensform gefunden hat. Er blickt aus dunklen Augen durch eine goldgefaßte Brille, seine pechschwarzen Haare haben sich über der Stirn gelichtet, im Zusammenspiel mit den buschigen Augenbrauen wirkt sein Kopf wie modelliert, vor allem im Profil. Wenn er lächelt, wünscht man sich Roth als großen Bruder. Daß er schon fünfzig ist, kann man sich nur schwer vorstellen. Eher